

Freie Berufswahl mit Gegenwind?

Tischlerin, Lehrer, Verkäuferin, Installateur, Ärztin, Metzger, Busfahrerin, Krankenpfleger, Gärtnerin, Anwalt, Blumenhändlerin, IT-Techniker, Kellnerin und hunderte andere Berufe stehen theoretisch allen Kindern für ihr späteres Leben offen. Aber es gibt viele Einflüsse auf diese Wahl: persönliche Talente und Interessen, der Wohnort oder wirtschaftliche Faktoren. Besonders wichtig sind soziale Einflüsse, wie Bildung und Beruf der Eltern, Schul- bzw. Berufswahl der FreundInnen oder Geschwister. In sozialen Beziehungen entstehen Vorstellungen, Hoffnungen, Erwartungen – bei einem selber und bei den anderen. Die Berufserfahrungen der Eltern, sei es als Handwerker, Akademiker, Beamte, Landwirte oder auch Menschen ohne Beschäftigung sind prägend für ihre Kinder und deren Erwartungen und Vorstellungen ans Berufsleben – bewusst und unbewusst. Selbstwert, Selbstvertrauen, soziale Anerkennung sind in unserer Leistungsgesellschaft oft vom Erfüllen dieser Vorstellungen abhängig. Aber oft tragen äußere Einflüsse dazu bei, dass der erwartete Weg geändert wird, z.B. durch besonders talentierten LehrerInnen, PartnerInnen, Chefs, oder geändert werden muss, zum Beispiel wegen Unfällen, Erkrankungen, wirtschaftlicher Not.

Schwere psychische Erkrankungen greifen massiv in die Lebensgestaltung und damit in die beruflichen Möglichkeiten ein. So kann es sein, dass die geplante Ausbildung oder der aktuelle Job (vorerst) aufgegeben werden muss und neben der Bewältigung der Erkrankung auch eine Neuorientierung im Berufsleben notwendig ist. Aber genau so wenig, wie zur ursprünglichen Berufsvorstellung nicht nur das einzelne Individuum beigetragen hat, kann die Neuorientierung bei vielen auch nicht alleine gelingen.

Die Bewältigung einer psychischen Erkrankung verlangt schon viel Kraft und dann werden Betroffene noch mit einem wirtschaftlichen und sozialen System konfrontiert, das den Wert der Arbeit am Einkommen misst, das nur zwischen gesund = voll einsatzfähig und krank = nicht einsatzfähig unterscheidet, das einen immer gleichen Arbeitseinsatz fordert und Erwerbs-

arbeit als zentrales Element sozialer Identität definiert. Sie sind mit Ansprüchen konfrontiert, die nur schwer zu erfüllen sind – besonders wenn eine psychische Erkrankung bestimmte Einschränkungen mit sich bringt.

Natürlich gibt es viele Menschen, die entgegen allen erwarteten Wegen ihr Leben völlig anders gestalten, die sagen, wenn mein Handeln, oder meine Arbeit nicht den Vorstellungen der Familie oder des sozialen Umfeldes entsprechen, ist das deren Problem und nicht meins. Solche Menschen werden dann oft als stark und selbstbewusst beschrieben, weil man spürt, dass dieser Weg nicht leicht ist und gelten als Vorbild, verbunden mit dem Satz: „Schau, wenn man nur wirklich will, dann geht das schon“. Dieser Satz fällt in die gleiche Kategorie wie ein anderer Satz, den manche psychisch erkrankte Menschen zu hören bekommen: „Reiß dich z'samm.“

Das soziale Umfeld, die Familie und Freunde haben bei der Veränderung beruflicher Perspektiven eine zentrale Bedeutung. Nicht nur die Perspektive des Erkrankten, sondern auch die aller seiner Angehörigen muss sich ändern. Wenn die neue Ausbildung, der neue Beruf vielleicht gar nicht mehr den ursprünglichen eigenen oder leistungsgesellschaftlichen Vorstellungen nahe kommt, von allen ehrlich anerkannt und wertgeschätzt wird, macht es den neuen beruflichen Weg weniger steil und Betroffene müssen mit weniger Gegenwind kämpfen.

Einige alternative Wege werden in diesem Heft präsentiert.



MAG. EDWIN LADINSER
Geschäftsführer HPE Österreich
edwin.ladinsner@hpe.at